

© Horst Reiner Menzel

Horst Reiner Menzel

# Segelfieber

Abenteuer Blauwasser Fahrtensegeln

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Kapitel 1 Die Hafenkneipe

Kapitel 2 Lehrzeit

Kapitel 3 Der Ruden Anna und Jens

Kapitel 4 Hiddensee

Kapitel 5 Die Berthold's in Igoumenitsa

Kapitel 6 Die Marlspieker

Kapitel 7 Anna und Karin

Kapitel 8 Igoumenitsa

Kapitel 9 Die Überführung nach Hamburg

Kapitel 10 Beziehungen

Kapitel 11 Peenemünde

Kapitel 12 Rügen

Kapitel 13 Segelschüler

Kapitel 14 Bornholm

Kapitel 15 Kopenhagen

Kapitel 16 Hanö

Kapitel 17 Der Götakanal

Kapitel 18 Hamburg

Kapitel 19 Amsterdam

Kapitel 20 Das Landgericht

Kapitel 21 Diverses

Kapitel 22 Gewitter

Kapitel 23 Elena und Klaus

Kapitel 24 Anna und Jens

Kapitel 25 Die Doppelhochzeit

Kapitel 26 Der Butterfly

Kapitel 27 Die Feier

Kapitel 28 Die Hochzeitsreise von Kroatien nach Venedig

Kapitel 29 Die Hochzeitsreise von Elena und Klaus:  
Venedig-Italien-Ionisches Meer

Kapitel 30 Von Hamburg nach England der  
>Marlspieker<

Kapitel 31 Mit der Segeljacht Butterfly in der Karibik

Kapitel 32 Die Familie

Kapitel 33 Dodekanes mit Anke und Jan

Kapitel 34 Die Firma

Kapitel 35 Die USA

Epilog und Anhang

Kapitel 36 Segelfaszination

## **Vorwort**

### **Eine Segelyacht ist kein Wohnmobil auf dem Wasser!**

Das sollte man wissen, wenn man vorhat eine große Reise mit einer Yacht zu unternehmen. Ein Landfahrzeug können sie jederzeit irgendwo abstellen, dann steht es nach zehn Jahren immer noch dort, falls es niemand stören sollte. Ein Wasserfahrzeug dagegen wird ständig von Wind, Wellen und Wetter beeinflusst und kommt nie in eine auch nur annähernde Ruhelage. Man kann es, wenn es einmal gewassert ist, nicht einfach sich selbst überlassen. Es ist wie ein kleines Kind, das man ständig im Blickfeld haben muss. Eine der wichtigsten Prüfungsfragen für angehende Segler lautet: Wann befindet sich ein Schiff in Fahrt? Kennen sie die Antwort? Immer, wenn es nicht festgemacht hat oder wenn es an Land liegt. Nur dann sollten sie es mit einem guten Gefühl verlassen. Wasser ist immer gefährlich, unberechenbar und alle Anstrengungen um die Sicherheit, sind menschliches Bemühen. Ein weiterer Grundsatz lautet: Verlassen Sie ihr Schiff rechtzeitig, aber erst ganz kurz vor dem Untergang, werfen Sie die Verbindungsleine zu ihrer Rettungsinsel erst los, wenn es wirklich absackt. Viele Mannschaften gehen zu früh von Bord und werden nie mehr gefunden. Aber ihre Yachten treiben noch nach Wochen oder Monaten irgendwo unter Land oder werden von anderen Schiffen aufgebracht. Ein anderer Grundsatz besagt: Eine Segelyacht hat zwei Antriebe, den Eisernen- und den Windmotor, sorgen sie immer dafür, dass sie beide betriebsbereit sind. Sehr gefährlich ist es auch, wenn Motorboote, mit nur einem Motor ausgerüstet, aufs offene Meer hinausfahren. Versagt der, ist es Glückssache wieder

an Land zu kommen. >Das Land ist der Feind des Schiffes<. Das heißt, wenn Sie in die Flachwasser-Zonen aller Ozeane kommen, ist allergrößte Vorsicht geboten. Sie sind mit Untiefen, Riffen, Rockys und Strömungen verseucht. Viele Schiffsführer versuchen bei einer Sturmwarnung noch schnell einen >sicheren Hafen< zu erreichen. Falls sie es schaffen, retten sich dadurch eventuell ihr Leben, aber nicht immer ihre Yacht. Die allermeisten Yachten sind so stark gebaut, dass man einen Sturm auch auf hoher See abwettern kann. Das ist oft die bessere Option, als unter Maschine und vor dem Wind unter Land zu gehen. Ihr Motor kann ausfallen und ob Sie sich unter Segel wieder vom Land freisegeln können, ist fraglich. Schaffen Sie das nicht, werden Sie unweigerlich stranden. Noch ein Tipp: Lassen Sie sich nie von einem scheinbaren guten Wetter einlullen, Sie haben über sich einen unberechenbaren Luft-Ozean und unter sich den launischen Wasser-Ozean. Wachsamkeit ist eine der hervorragenden Eigenschaften eines guten Schiffsführers. Wenn sie lange Zeit auf See waren, und das ist bei Fahrtenseglern meistens der Fall, müssen sie sich erst wieder an das Land gewöhnen. Fahren Sie nie gleich nach dem Anlegen mit einem Auto oder noch schlimmer wäre es, mit einem Motorrad. Auf See läuft die Zeit langsamer ab, der Mensch verliert sein Landgefühl und muss es erst langsam wieder reaktivieren.

Das Buch soll Nichtseglern einen Einblick in die schönsten Erlebnisse geben, die ein Seglerleben bieten kann, aber auch die Risiken nicht verniedlichen. Der Roman wird bestimmt eine angenehme Lektüre vor dem nächsten Urlaub sein, um vielleicht diese Sportart auch einmal auszuprobieren, das heißt eine Anregung, erst mal mit erfahrenen Seglern mitzusegeln. Für angehende Segler, aber auch für Segelprofis, werden die geschilderten Situationen vielleicht ein wenig lehrreich sein, denn als Seemann lernt man nie aus.

Die Fachausdrücke der Seemanns-Sprache befinden sich am Ende des Buches unter \*, Zusätzlich habe ich alle Namen der handelnden Personen und die Schiffsnamen aufgelistet.

Der Autor

## **Segelfieber**

*Segelfieber, es packt mich wieder,  
ewige Sehnsucht nach Einsamkeit,  
Kameraden und Seemannslieder,  
Seemannschaft und vergessen der Zeit.*

*Refrain:*

*Seeleut, Kameraden - singt euer Lied,  
auf zu fernen Gestaden - was auch geschieht.  
Schön sind die Fahrten - so soll es sein,  
stimmt an ein Lied - wir sind nicht allein.*

*Du verlierst dich aus deiner engen Welt,  
rund um den Kompass, durch die Gezeiten,  
in die hehren, erhabenen Weiten,  
hoch hinauf bis in das Himmelszelt.*

*Erfahrung in einer anderen Welt,  
hier zählt nur der Mensch, nicht das Geld,  
hier musst du bereit sein jederzeit,  
weil das Meer keine Fehler verzeiht.*

*Wenn es dann heißt, Land in Sicht,  
des Seemanns Gang wird zögerlich,  
eine vertraute Heimat lässt er zurück,  
für lange Zeit endet sein Seglerglück.*

*Rei©Men*

## Kapitel 1 Die Hafenkneipe

Die kleine Hafenkneipe am Wendtorfer Strand, lag schon fast in der Ortsmitte, aber man hatte mir die Fischgerichte wärmstens empfohlen. Der Wirt, ein ziemlich großer Brocken, zog eine Beinprothese nach, was mir sofort auffiel, als er an den Tisch kam. *„Bitte Hauswein und gegrilltes Dorschfilet, aber nicht durch, sonst wird es zu trocken.“* *„Klar meinte er, sonst noch Wünsche?“* *„Ja, kennen sie zufällig eine nette Frau zum Mitsegeln?“* fragte ich ihn und lächelte ihn an. *„Sonderwünsche werden sofort erledigt, Wunder dauern etwas länger.“* Ich grinste ihn ein bisschen unverfroren an und sagte: *„Hätte ja sein können.“* Nach einer halben Stunde kam eine junge Frau und servierte den Dorsch. *„Mein Vater hat sich in der Küche über die >Mitseglerin< halb totgelacht. War das ernst gemeint?“* *„Ja, was dachtest du denn, ich brauche eine Deckshand \*1, allein segle ich nicht gern.“* *„Also gut ich überleg's mir“,* sagte sie und verschwand wieder. Ich glaubte meinen Ohren nicht zu trauen, aber als der Wein alle war, kam der Kneiper wieder vorbei und sagte: *„Du spinnst wohl, jetzt will die Göre mit dir Arsch wegsegeln.“* *„Aber Hallo, ist das meine Schuld, du hast ihr das doch in der Küche eingeflüstert - oder? Du musst sie halt besser behandeln, - deine Schuld, wenn sie dir wegläuft.“* *„Also, du haust' jetzt mal ganz schnell ab, sonst trete ich dir mit meinem Holzbein in den Allerwertesten. Los ab, aber ganz schnell. Solche Typen können wir hier nicht gebrauchen.“* *„Okay, mach mir die Rechnung.“* *„Ich hab' gesagt raus und, das meine ich so, verstanden!“* Ich stand ganz langsam auf, aber im Nu hatten sich ein paar Typen um mich herum versammelt. *„Hör mal, du kannst mich meinetwegen rausschmeißen, wenn du willst, aber ich lasse mir von dir nichts schenken, ist das*



*klar.*“ Inzwischen hatte ich meine Chancen gegen die drei Typen hinter mir abgeschätzt und rechnete damit, dass der Kneiper gleich zuschlagen würde. Er pendelte fast unmerklich von seinem Holzbein auf das Gesunde. Ich war darauf gefasst, dass er mit der Linken antäuschen und mit der Rechten einen Schwinger landen wollte. Als die Linke kam, tauchte ich unter seiner Rechten durch und trat ihm beim Umdrehen, mit meinem rechten Fuß in die Kniekehle. Durch seinen Schlag mit der Rechten ins Leere, machte er eine Drehung nach links - genau in dem Moment, als sein gesundes Bein wegknickte. Die drei Typen reagierten überhaupt nicht, so schnell war das gegangen. Ich stand hinter dem am Boden liegenden Kneiper und grinste sie an. *„Hat noch jemand Lust mit mir anzubinden?“* Dann holte ich ganz langsam meinen Geldbeutel raus und warf dem Kneiper einen Fünziger auf den Bauch, drehte mich um, verließ das Haus und ging zu meinem Schiff.

*„Wie heißt dein Schiff?“*, fragte die Kleine hinter mir, ich drehte mich erstaunt um, und schaute sie mir nun erst mal genauer an. Sie war ungefähr 25, brünett und mit ihrer Figur schien auch alles in Ordnung zu sein: *„Du willst tatsächlich mit, ja? Obwohl ich deinen Vater...“* *„Das war schon lange fällig, der hat's verdient mal eine Lektion zu bekommen.“* *„Okay, ja - die >Marlspieker \*2<, du hast eine Stunde, dann bin ich weg.“*

Ich hatte gerade eine Muck \*3 Kaffee gelenzt \*4, da klatschte eine Reisetasche an Deck und rutschte bis zum Niedergang \*5. Ich schaute über die zweite Stufe aus dem Luk raus, da zog sie schon die Bohle ein, die mir als Gangway \*6 diente. Los, wir müssen weg, die Polizei wird gleich hier sein. *„Also gut, zieh mal die Heck- und Bugleine \*7 ein, ich schmeiße den Motor an.“*

Ich lag in einem Winkel an der Kaimauer, hinten und links andere Yachten, also stand ein komplexes Manöver an. Nachdem der Motor lief, legte ich den Gang auf „voraus“ ein

und gab etwas Ruder backbord \*8, setzte schnell den großen Kugelfender \*9 an Steuerbordbug \*10 und rief ihr zu: „*Achterspring \*11 einholen.*“ Anscheinend hatte ich mit ihr einen Glücksgriff gemacht, die Spring rauschte schon um den Poller \*12. Ich sprang ans Ruder \*13, legte Ruder >hart steuerbord< und dampfte \*14 mit ein klein wenig Gas voraus in die Vorspring \*15 ein. Das Heck meiner Marlspieker \*,16 drehte sich zwischen den anderen Dampfern nach backbord heraus, dann rief ich: „*Vorspring einholen.*“ Keine Sekunde zu früh, gerade kamen sie angelaufen. Ich zog das Schiff rückwärts aus dem Eck heraus und als es freikam, fuhren wir schon an ihnen vorbei und winkten ihnen freundlich zu. „*Grüßt meinen Vater recht schön von mir, er soll sich eine andere nützliche Idiotin suchen.*“ Die ist richtig, dachte ich: „*Kannst du mal das Ruder übernehmen, ich mache schon mal die Lazi Jack' s klar \*17.*“ „*Aye, Aye, Aye Skipper \*18*“, kam es zurück. Nach der Hafenausfahrt, ging sie ohne, dass ich etwas gesagt hatte, mit dem Bug in den Wind und ich kurbelte das Groß \*19 hoch. „*Etwas nach Steuerbord \*20 abfallen \*21*“, rief ich, dann setzte ich die Genua \*22 und ohne, dass ich was sagte, ging sie auf Amwindkurs \*23.“ „*Sag mal, wo hast du das gelernt?*“ „*Na, was denkst du wohl?*“ „*Von deinem Alten gell, der war mal Seemann.*“ „*Ja, und seit er sein Bein verloren hat, ist er an Land nicht mehr auszuhalten*“, sagte sie. „*Wie heißt du eigentlich?*“ „*Ich bin die Anna Harmsen.*“ „*Jens, - sag mal, kochen kannst du wohl auch?*“ „*Blöde Frage, aber mein Alter muss jetzt sehen wie er ohne mich klarkommt, aber, dass das gleich klar ist, ich gebe hier nicht schon wieder die Köchin, dann hätte ich zuhause bleiben können.*“ „*Okay, wir wechseln uns ab, aber Putzen, Flickern und Wäsche waschen musst du, ich mache dafür die Arbeiten am Schiff.*“ „*Typisch Mann, du hast das Kinderkriegen vergessen.*“ „*Das fängt ja gut an, ich mache gleich eine alte Schwimmweste klar, dann kannst du nach Hause schwimmen, bevor ich dir noch eine Heuer zahlen*

*muss, Hand gegen Kojen \*24, das ist der Deal.“ „Reg dich ab, welchen Kurs \*25 soll ich anlegen“, fragte sie nun. Das war eine gute Frage, ich musste ja eventuell damit rechnen, dass die Polizei schon die Küstenwache benachrichtigt hatte, die würden wohl wegen der Kleinigkeit nicht auslaufen, aber schon mal rundum ins Fernglas \*26 schauen. „Was hältst du von den Boddengewässern \*27 um Rügen, ich kenne da eine kleine Insel den >Ruden< da gibt es nur den Hafenmeister, seine Frau und viel Natur.“ „Dann müssen wir aber die Nacht und den nächsten Tag durchsegeln, denn der Nothafen auf dem Darß \*28 ist geschlossen, da sind nur noch die Search and Rescue \*29 drin.“ „Das stimmt, deshalb werden sie uns eher in Richtung Dänemark oder Schweden suchen“, sagte ich. Der Wind kam mit leichter Brise aus Nordost und in der Nacht gingen wir abwechselnd Wache \*30. Sie hatte es sich schon in der Vorpiek \*31 gemütlich gemacht, denn die war ja leer, hatte aber eine eigene Toilette und sehr viel Platz. Bisher war sie auf so großen Yachten noch nie gefahren, meistens nur Tagestörns - aber groß oder klein, Schiff ist Schiff dachte sie, doch die Praxis sollte ihr noch die eine oder andere Lektion erteilen.*

## Kapitel 2 Lehrzeit

Gerade erst hatte ich mein Abitur gemacht, nun stand ich mit anderen in einer Reihe vor dem Segellehrer, der uns die Nützlichkeit und die Handhabung einer Schwimmweste nahebringen wollte. „*Also meine Damen und Herren, wozu eine Schwimmweste, zelebrierte er, ich kann doch schwimmen. Wer weiß warum man beim Segeln grundsätzlich immer eine Schwimmweste tragen muss?*“ Jemand sagte: „*Wenn ich den Großbaum \*32 beim Manöver an den Kopf bekomme, bin ich eventuell bewusstlos und ertrinke bevor mich jemand retten kann.*“ „*Sehr gut, was kann noch passieren?*“ „*Man fällt ins Wasser und niemand an Bord bemerktes, dann sind die Überlebenschancen mit Schwimmweste erheblich größer.*“ So ging das noch eine Viertelstunde weiter, aber wir wollten segeln. So hatte ich mir das nicht vorgestellt. Nun kamen die Seemannsknoten \*33 dran und das Rigg \*34, die Stagen \*35, Salinge \*36 und Wanten \*37 und, und, und.... „*Gehen wir heute noch segeln?*“, fragte ich nach zwei Stunden. „*Wir segeln doch bereits, das nennt man trockensegeln. Alles klar?*“

Nachdem ich meine ersten Segelscheine \*38 in der Tasche hatte, schaute ich mich mal um, wo man für die Praxisprüfung die erforderlichen Seemeilen \*39 als Mitsegler, zusammen-bekommen könnte. Da fiel mir im Palstek \*40, eine Segler- Zeitschrift, eine Annonce auf: Segelanfänger für Hochseetörn gesucht usw. Ich schrieb also einen kleinen Brief und wurde zum Gespräch eingeladen. Der Skipper war ein zirka 65-jähriger Mann, ehemaliger Inhaber einer Spedition, die über die sibirische Eisenbahn Frachten nach Fernost transportiert hatte. Er hatte an der Schlei \*41 bei Schleswig seine Shark \*42 im

Winterlager und wollte nach dem Wassern des Schiffes einen großen Ostseetörn machen. Hundertfünfzig Mark pro Woche plus Bordkasse \*43, das hörte sich gut an, also sagte ich zu. Zum Segelklarmachen seines Schiffes benötigten wir drei Tage, dann fuhren wir unter Motor los. Kaum waren wir aus dem Hafen raus, rief er: „*Geh mal ans Ruder, immer Richtung Kappeln* \*44, *ich muss noch das Radar überprüfen.*“

Den Trick kannte ich schon, der will mich mal testen, was ich so draufhabe. Das war mir am Bodensee schon mal passiert. Ich hatte im Hafen bei Meichle und Mohr eine Yacht gechartert. Als wir mit meinem Freund ankamen, gab mir der Vercharterer die Schlüssel und sagte: „*Schau'n sie Mal, da drüben, das ist sie, die Elan, die müssen wir erst noch mit dem Heck an den Steg bugsieren, wollen sie das gleich mal machen?*“ So konnte er von seinem Büro aus gleichsehen, wie ich mich dabei anstellte. Wir hätten das Schiff natürlich auch ohne Umdrehen übernehmen können.

Natürlich beobachtete mein Skipper auf dem Radarbild genauestens meine Manöver. In Kappeln machte er einen Zwischenstopp zum Tanken, dann kam es wieder. „*Mach mal den Tankdeckel auf.*“ Auf großen Yachten gibt es immer mehrere Tanks für Frischwasser und Treibstoffe, aber ich fand den Dieseltank sofort und holte am Niedergang noch einen bereitliegenden Lappen, falls ein Tropfen Diesel danebengehen sollte. Nach Zwischenstopps in verschiedenen Häfen, kamen wir nach zwei Tagen nachmittags in Grenâ \*45 an. Mehrere Kriegsschiffe der Dänischen Marine, lagen im Hafen und hatten „Über die Toppen geflaggt“ \*46. Wie wir hörten wurde der ganze Auftrieb wegen der dänischen Königin gemacht, die tags darauf zur Einweihung des neuen Meeresaquariums kommen sollte. Als es dunkel war, schlichen wir um das Aquarium herum, da stand doch eine Tür offen. Also hinein,

rufen, - nichts, keiner da, niemand zu sehen. Aber das Licht brannte in allen Räumen. Ja, dann, schauen wir uns mal alles an. Nach zwei Stunden Bewunderung für die exotischen Seefische, kam endlich der Hausmeister, entdeckte uns und komplimentierte uns hinaus. Er hatte die Tür zum Lüften offengelassen und war fernsehen gegangen. Am nächsten Vormittag kam sie, die Margrethe II. Die Mannschaften und Offiziere standen in Paradeuniform, in Reih und Glied angetreten auf ihren Schiffen und salutierten. Die Nationalhymne erklang, erst jetzt realisierten wir die Situation richtig. Inzwischen waren auf allen Yachten, egal wo sie herkamen, die Mannschaften in Reih und Glied angetreten. Skipper Jahnke dachte nicht daran, noch einmal im Leben vor anderen stramm zu stehen. Er hatte das Schlimmste alles Furchtbaren erlebt und mit Antreten und Salutieren nichts mehr am Hut. War er doch als Gymnasiast bei den Flakhelfern gewesen und konnte das Militärische nicht mehr ab. Ich dachte ähnlich, denn nach den Erzählungen der Alten, war über mein Elternhaus der Endkampf der russischen Einheiten Richtung Berlin hinweggebraust und hatte Tod und Verwüstung hinterlassen. Die Spuren waren heute noch überall im Grundstück zu erkennen.

Nun wurden Reden gehalten, wir waren als Zaungäste hautnah dabei und machten uns über das Brimborium unsere eigenen Gedanken. Irgendjemand von den Offizieren hatte bemerkt, dass wir nicht angetreten waren, kam nach der Zeremonie zu uns und erklärte lang und breit, dass wir dem Königshaus die Ehre erweisen müssten usw. usf. Ja, die Tradition und wir müssten der Rechnung tragen. Skipper Jahnke sagte nichts, machte ein grimmiges Gesicht, zeigte auf unsere Nationalflagge und wies mich an, die Festmacher einzuholen. *„Weißt du Jens, bevor die uns hier noch verhaften gehen wir lieber, der Hafen ist zu klein für uns*

*und diese Idioten, aber die Ostsee ist groß genug für uns alle.“*

Eine leichte Brise war aufgekommen, wir setzten die Segel und segelten in die herrliche Abendstille hinein. Das Cockpit der Equinoxe war völlig anders und sehr gewöhnungsbedürftig. Als Rudergänger saß man im Keller und konnte die Segel nicht gut einsehen. Bei anderen Schiffen saß man hinter dem Großbaum auf der Backskiste, oder stand am Ruder und konnte die Feinheiten der Segeleinstellung an den Windfäden genau kontrollieren. Entweder man steuerte nach dem Windeinfall, oder wenn der Kurs gehalten werden musste, wurden die Segel dichter geholt oder geöffnet, um einen optimalen Vortrieb zu erreichen. Hier war alles anders. Zum Einstellen der Segel brauchte man an Deck einen Helfer, der die Segeleinstellung ständig kontrollierte, selber musste man dann aber einen genauen Kompass-Kurs steuern. Auf die Dauer war das anstrengend, denn die meisten Segler folgen gern den Winddrehungen. Kommt man dann etwas vom Kurs ab, wird eben gewendet. Da fährt man dann einen längeren Weg über Grund, aber es macht einfach mehr Spaß.



Quelle: Eigene Fotos: „Über die Toppen geflaggt“

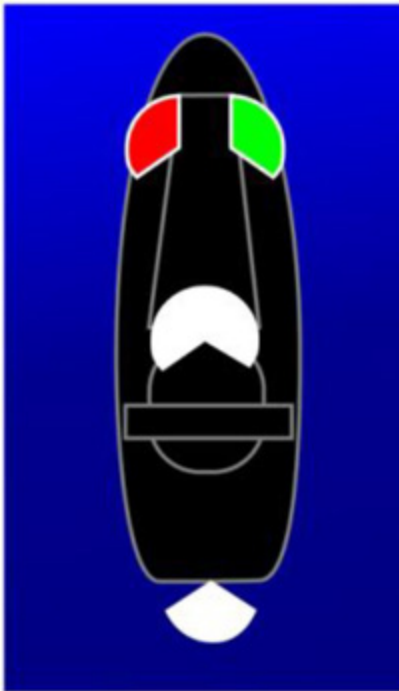
Schon auf der Fahrt nach Norden, war mir ein leichtes Grummeln aufgefallen, wenn wir bei Flaute unter Maschine fuhren. Der Skipper Jahnke sagte: „Das kommt vom



Wellenlager der Lichtmaschine \*47, er hätte schon festgestellt, dass sie seit der Reparatur der Kardan-Welle keinen Strom mehr erzeugt und eher bremst.“ Als dann das Geräusch immer lauter wurde, rief er die Werft an. Die erklärten, dass vermutlich die Stromkabel falsch angeschlossen worden waren, was nicht weiter schlimm sei. Damit die Lichtmaschine nicht heiß läuft, sollten wir sie abklemmen. Zu dem Zweck liefen wir den nächsten Hafen an. Nach dem Abklemmen brummte der Antriebsstrang weiter. *„Da hängt sicher eine Plastiktüte oder ein Stück Fischernetz in der Schraube“*, sinnierte er. *„Wir bestellen einen Taucher, der soll mal nachsehen.“* *„Das kann ich auch machen“*, sagte ich. *„Kommt nicht infrage, das Wasser ist noch sehr kalt und damit hatte er natürlich recht.“* Der Taucher war eine Stunde später da und er kam gleich in seinem Neoprenanzug angefahren. Flugs hängte er sich seine Flasche um und verschwand unter dem Schiff. Nach einer Minute war er wieder oben. *„Da ist nichts in der Schraube“*, erklärte er. Dafür kassierte er hundert Mark, setzte sich, so nass wie er war, in seinen Wagen und weg war er wieder. Das war eine nette, hundert Mark teure Plastiktüte, dachte ich so für mich. Der Skipper entschloss sich nun in die Werft zurückzufahren. Inzwischen waren wir schon weit draußen und liefen unter Segel, aber langsam schief der Wind ein und wir trieben in Richtung Land ab, starteten dann wieder die Maschine, aber die Geräusche wurden immer lauter. Gottseidank frischte der Wind wieder auf und wir legten bis es Nacht wurde, ungefähr die Hälfte der Strecke zurück. Dann war der Wind wieder eingeschlafen.

Für Technik hatte ich mich schon immer interessiert, ich kannte auch die Gleitlager, wie sie in damaligen Industriemaschinen oft noch verwendet wurden und fragte ihn: *„Was haben die in der Werft denn eigentlich gemacht?“* *„Die haben eine neue Antriebswelle eingebaut“*, sagte er. *„Haben*

*sie auch die Gleitlager \*48 ausgetaucht?“ „Das weiß ich nicht.“ „Hast du keine Rechnung?“ Er ging in seine Eigner-Kabine und kam mit der Rechnung zurück. Wir schauten sie uns an, sie hatten keine einzige Lagerschale in Rechnung gestellt, also waren auch keine eingebaut worden. Ich klärte ihn auf, dass es sowas nicht gibt. Die aufeinander reibenden Teile von Lager und Welle werden nur durch einen Fett- oder Wassergleitfilm geschmiert und müssen immer zusammen ausgetauscht werden. In der Nacht gingen wir abwechselnd Wache, wenn ich am Ruder war, döste er in der Lotsenkoje vor sich hin. Wenn sich ein großes Schiff näherte, musste ich ihn rufen: „Da kommt ein großer Kasten mit zwei gelben Lichtern übereinander steuerbord voraus auf uns zu, das grüne Positions-Licht ist zu sehen“, rief ich.*



Er schaute kurz aus dem Niedergang in die Richtung und sagte: „Pass auf, wenn du das rote Licht siehst, dann kreuzt er unseren Kurs.“ „Ich weiß“, sagte ich, dann verschwand er wieder. Immer wenn der Wind einschloß, rollte ich die Genua weg, holte das Groß dicht und startete den Motor. Dann war

jedes Mal wieder kurz der *>Kontrollkopf<* im offenen Schiebelug zu sehen. Nach ein paar weiteren Kontrollen, war er eingeschlafen und ich weckte ihn für die Hundewache \*49. So ging meine erste Hochseefahrt ziemlich unrühmlich zu Ende, aber dieses Erlebnis brachte mich auf den Gedanken Schiffsbau zu studieren, was ich dann mit Eifer durchzog. In den Semesterferien verdingte ich mich in verschiedenen Werften, um dort praktische Erfahrungen zu sammeln. Ich hatte nicht nur einen Beruf, sondern auch meine Passion gefunden.

### **Kapitel 3 Der Ruden Anna und Jens**

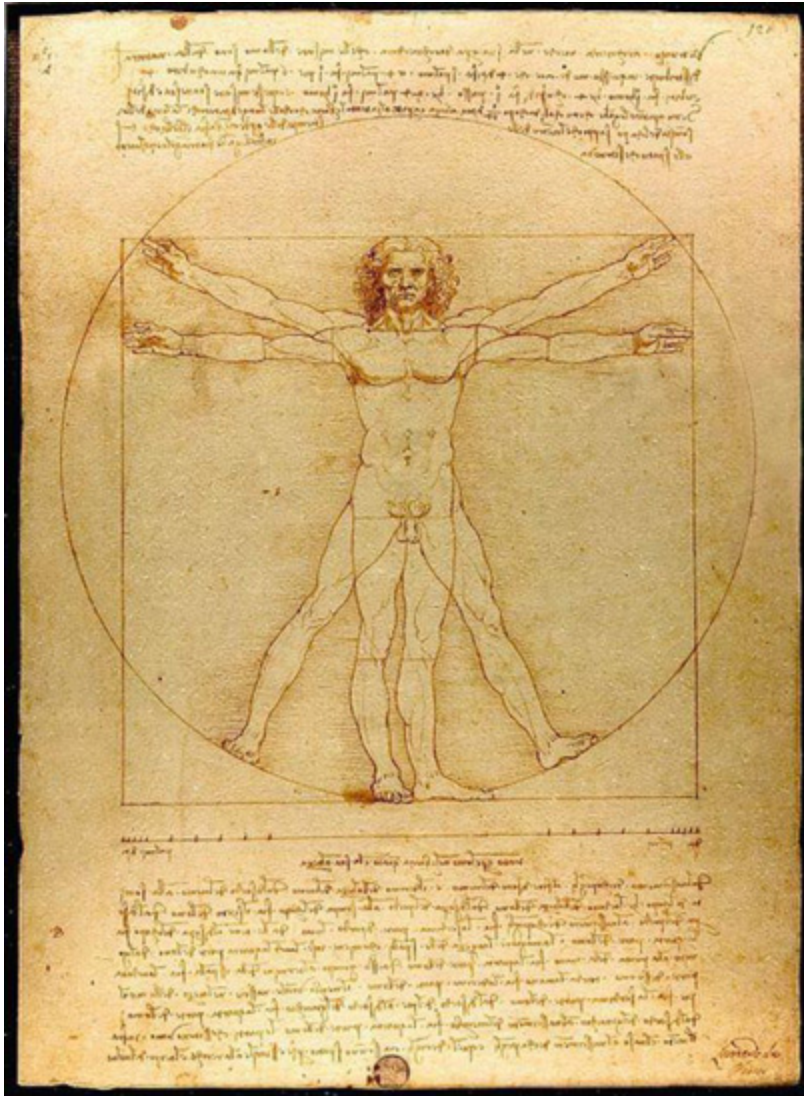
Die Kreidefelsen von Cap Arkona kennt fast jeder, aber die Allerwenigsten haben sie schon von See aus bewundern können. Wie beabsichtigt, waren wir dicht unter Land durchgesegelt und im Morgengrauen kam der Leuchtturm von Hiddensee ins Glas, den man im Frühnebel aber nur schemenhaft erkennen konnte. Wenn Anna Ruderwache ging, schlief ich in der heißen Koje \*50 am Navigationstisch, nur mit einem >geschlossenen Auge<. Auf dem Tisch, lag die Karte und jede Stunde wurde ein Ort eingetragen. Doch sie machte bei der ruhigen See ihre Sache ganz gut. Bei Schiffsannäherungen hatte ich Anweisung gegeben, mich sofort zu wecken. Unwillkürlich musste ich an meine erste Nachtwache und den Törn mit der >Equinoxe< (Sommer-Tagundnachtgleiche) und Skipper Jahnke denken. Es war schon 9 Uhr durch, Anna war gerade aufgewacht: „*Willst du segeln oder Frühstück machen?*“ fragte ich sie. „*Wo sind wir denn*“, gab sie verschlafen zurück. „*Cap Arkona liegt steuerbord voraus.*“ Im Nu war sie oben. Den Anblick der Kreidefelsen wollte sie sich natürlich nicht entgehen lassen. Als die Naturshow vorbei war, drehte ich das Schiff bei \*51, damit wir gemütlich Frühstück machen konnten.

Dann saßen wir uns in der Plicht (offener Teil an Deck mit der Ruderanlage) gegenüber. Die im Osten in schwarzrotem Dunst aufgehende Sonne spiegelte sich in der leicht gewellten See und das Schiff driftete ihr entgegen. Zwischen den Segeln glitzerte das Wasser, sodass man die Augen zukneifen musste. In dem sich auflösendem Morgentau und dem Nebel in der Frühe durch das Wasser zu dümpeln, ist immer wieder ein erhebendes Gefühl, ein Erlebnis, das den Segelsport zum Ereignis macht. Wer das

einmal erlebt hat, kann davon nicht mehr loskommen. Losgelöst von allen Problemen dieser Erde, Urlaub von den Alltagssorgen und mit sich und der Natur im Einklang, was kann es Schöneres geben? Das ist das >Segelfieber< in Reinkultur, von dem man ein Leben lang nicht mehr loskommt, wenn man es einmal inhaliert hat.

Das von Anna zubereitete Frühstück, ließ nichts zu wünschen übrig und trug dazu bei, unsere Lebensgeister anzufachen. Erst jetzt konnte ich die schöne Frau, die mir gegenüber saß, ein wenig verstohlen betrachten. Sie hatte nun keine Segelklamotten mehr an und der enge Trainingsanzug betonte ihre gute Figur. Dazu das typisch griechische Frauenprofil, mit der leicht gebogenen, etwas zu großen Nase, das gab ihr eine besondere Note und versprach Durchsetzungsvermögen. Die schwarzen Haare glänzten und der leichte Wind zauste ihr immer wieder ein paar Strähnen über das Gesicht. Endlich nahm sie einen Gummiring und band ihre Haare zu einem Pferdeschwanz zusammen. Diese anmutige Bewegung brachte ihre feinen Nackenhaare zum Vorschein und legte ihren makellosen, schön geschwungenen Hals frei. Ihr Busen hatte genau die Größe, die Männer gern als eine Handvoll bezeichnen. Ein ganz leichter bronzener Tatsch, dieses Schimmern ihrer Haut, ließ erahnen, welchen Zauber griechische Göttinnen einst in der Antike ausgeübt hatten. Als sie kurz im Niedergang verschwand, um etwas zu holen, was sie vergessen hatte, konnte ich auch ihre langen Beine und ihren hübschen Po bewundern. *„Sag mal, hattest du griechische Vorfahren?“*, kam es mir plötzlich in den Sinn. *„Ja, meine Mutter ist Griechin, meinen Vater lernte sie auf seinen Seereisen kennen. Das war damals noch ein Riesentheater, mit meinen Großeltern.“* *„Wie haben die beiden sich kennen-gelernt?“* *„Na du weißt doch, damals ‚Nana Mouskouris‘, ein Mädchen aus Piräus‘ und Udo Jürgens ‚Griechischer Wein.“* *„Dann kannst du sicher auch*

*Griechisch.* „Ja klar, aber ich habe zu wenig Übung.“ Nun erzählte ich ihr von meiner kleinen Werft in Igoumenitsa. Sie kam aus dem Staunen nicht heraus und wollte sie bald kennenlernen. Diese Entwicklung bestärkte mich in meiner vorweggenommenen Meinung, mit ihr keine Liebelei anzufangen. Wenn ich es richtig anfing, konnte sie mir als Segelpartnerin und beim Aufbau meiner eigenen Werft unentbehrlich werden. Aber auch Anna hatte sich über Jens ihre Gedanken gemacht. Er war hochgewachsen aber nicht zu groß. Seine Proportionen stimmten, wenn man die Zeichnung und die Berechnungen eines Leonardo da Vinci zugrunde legte. Insbesondere gefiel ihr seine ruhige Art und wie er seine Entscheidungen nach einer kurzen Phase der Überlegung traf. Aber auch seine Zielstrebigkeit, wie er das Berufliche mit seinem Hobby, dem Wassersport, verbunden hatte, das imponierte ihr.



Quelle: Wikipedia

Am besten gefiel ihr sein offenes Gesicht, seine freie, ungekünstelte Rede und die Art wie er sich bewegte. Sein biegsamer Körper, der die Schwankungen des rollenden Schiffes ohne Mühe ausglich und stabilisierte. Wenn er sie ansah, drehte er leicht den Kopf zur Seite, dann schaute er sie mit leicht geneigtem Kopf aus den Augenwinkeln an. Oft hatte er ein kleines, fast ironisches Lächeln in den Mundwinkeln. Dann sprach er langsam und mit Bedacht, in seinem typisch, norddeutschen „Steine sstolpern“-Slang, und mit wenigen Worten wusste er eine komplizierte

Sachlage zu beschreiben, für die andere drei Sätze benötigten. Dazu kam auch sein frisches, ebenmäßiges, offenes, Gesicht, mit dem hellen Haar und seinen himmelblauen Augen. So einem Mann konnte man, ja, musste man vertrauen. In so einen wollte sie sich verlieben, aber sie wusste ja nicht, ob er noch frei war?

Gegen Nachmittag kamen wir auf dem Ruden an. In den großen Betonbuchten, lagen zu DDR-Zeiten die Küsten-Wachboote der NVA-Marine, der sogenannten >Volksmarine<. Sie hätten ja eigentlich die Küstengewässer der DDR nach außen schützen sollen, in Wahrheit verhinderten sie den Exodus der DDR-Bürger und die Flucht über die Ostsee nach Schweden oder Dänemark. Die Ankunft gestaltete sich zur Wiedersehensfeier. Den Hafenmeister und Inselwart in einer Person, kannte ich von anderen Zwischenstopps. Er und seine Frau sind die einzigen Bewohner der kleinen zauberhaften Insel. Sie steht unter Naturschutz, hier darf absolut nichts verändert werden. Selbst die kleinen Trampelpfade darf man nicht verlassen. Hier hat sich in über 40 Jahren ein einzigartiges, unberührtes Biotop erhalten, das wir den Grenzschützern der verendeten DDR verdanken. Weil natürlich sonst niemand die Insel besuchen durfte, hatten sie unbewusst ein Kleinod bewacht. Beim Schlendern über die Inselwege, entdeckten wir dann doch ein paar Veränderungen. Der Hafenmeister war ein kleiner Schelm. Er hatte auf der ganzen Insel Ruhe-Bänke aufgestellt. An jeder war ein Schild angebracht, und so las man dann überall: Hobelbank, Gartenbank, Parkbank, Bundesbank, Sandbank, Doggerbank, Ofenbank, Deutsche-Bank, Hausbank, Fußbank, Werkbank, Drehbank, Rudenbank usw.

Vor seinem Wohnhaus stand auch eine interessante Wetter-Vorhersage. An einem kleinen Holzgalgen, befand sich eine Schnur mit angehängtem Stein und daneben wurde die



voraussichtliche Wetterentwicklung auf einem Schild angezeigt:

Stein hängt ruhig:	Flaute
Stein schwingt leicht hin und her:	Leichte Brise
Stein schwingt stark hin und her:	Frischer Wind
Stein schlägt an die Stange:	Sturm
Stein ist nass:	Regen
Stein ist trocken:	Schönes Wetter
Stein ist nicht zu sehen:	Nebel
Stein ist weiß	Es schneit
Stein ist glänzend	gefroren
Stein ist runtergefallen:	Erdbeben
Schnur abgerissen	Anlage außer Betrieb
Stein fehlt:	Stein geklaut

Das *>öffentliche Telefon<* auf dem Ruden, war ein verrosteter Blechkasten, in dem ein verrottetes Meldetelefon hing, mit dem man früher vom kleinen Hafen, zum ehemaligen Befehlsstand, innerhalb der Kaserne telefonieren konnte. Und eine weitere Veränderung entdeckten wir dann auch noch. Am ehemaligen fünfzehn Meter hohen Funkmast hatte der Hafenmeister eine Yagiantenne für seinen Fernsehempfang angebracht. Die ehemaligen Unterkünfte der Mannschaften waren anscheinend panikartig verlassen worden. Selbst in den Kühlschränken lagen zurückgelassene Lebensmittel. Wir sahen eingeschlagene Fensterscheiben, das Bettzeug lag genauso da, wie die Schläfer aufgestanden waren. In den

Spinden hingen noch Uniformen und Ölzeug. Überall lagen Unrat, Müll und Abfälle verstreut herum. Den Zusammenbruch des DDR-Systems kann man nicht deutlicher demonstrieren, als es hier geschehen war, die „Küstenschützer“ hatten die Insel anscheinend fluchtartig verlassen.

Die Insel ist für Fahrtensegler ein Juwel, hier konnten wir uns ungestört ein paar Tage verstecken, baden, relaxen und die Seele in der Sonne baumeln lassen. Die unberührte Naturlandschaft war einmalig. Sanddünen, Seegras und Salzwiesen zogen sich dahin. Kormorane, Kraniche und Wildgänse benutzten die Insel als Rastplatz. Ein Seeadler-Pärchen zog seine Kreise am Himmel. Wir badeten viel und hatten Gelegenheit uns ein wenig kennenzulernen. *„Hast du eigentlich einen Beruf“*, fragte ich Anna. *„Ja, ich bin gelernte Fremdsprachen-Sekretärin und Kauffrau, Computerfreak, spiele Keyboard, habe keine Kinder und keinen Freund. Dem letzten habe ich vor einem halben Jahr die Sporen gegeben. Skifahren, wandern und Paddelboot fahren kann ich auch noch. Ach ja, ein paar kleine Romane habe ich auch schon geschrieben.“* *„Warum hast du dann bei deinem Vater gejobbt?“* *„Hatte gerade nichts anderes, war so einen Art Auszeit.“* Anna war für mich ein Glücksfall. Hübsch, gut gebaut, intelligent, hatte mit Männern Erfahrungen gemacht, war unabhängig und würde nach meiner vorläufigen Einschätzung selbst auch genug Geld verdienen, sodass ich sie nicht aushalten musste. Das wäre nicht das Problem gewesen, aber die emanzipierten Frauen unserer Zeit begeben sich nicht freiwillig in eine Abhängigkeit, da musste man aufpassen. Trotzdem waren da einige fundamentale Gemeinsamkeiten vorhanden, die für ein Zusammenleben auf längere Zeit unerlässlich sind. Sie war auch keine eingebildete Superdolly, die sich auf ihre schöne Nase etwas einbildete, sondern konnte auch zupacken. Als sie so in der Sonne neben mir lag, fiel es mir schwer sie

nicht immer wieder anzusehen. Aber ich merkte auch ihre interessierten Blicke auf meiner Haut. Es würde uns wohl nicht schwerfallen uns ineinander zu verlieben. Doch ich musste meine voreiligen Gedanken unbedingt stoppen und schlug ihr gegenüber, einen äußerst korrekten, sachlichen Ton an. Als Segler war ich zwar schon viel herumgekommen, hatte das Seemannshandwerk gründlich gelernt, aber die eigenen, großen Fahrten lagen noch vor mir. Ich konnte und wollte mich nicht binden und aus Erfahrung wusste ich, dass eine gute kameradschaftliche Seemannschaft besser ist, denn von unzuverlässigen Crewmembers \*52 konnte man sich in jedem Hafen der Welt trennen. Bei einer Liebelei war das nicht so einfach, da waren immer zu viele Gefühle und Emotionen im Spiel. Man stand dann plötzlich wieder alleine und ohne Partner da und war um eine Enttäuschung reicher. All diese Dinge mussten geklärt werden, bevor ich mich auf eine Beziehung einließ.

## Kapitel 4 Hiddensee

Nach einer Woche wurde es uns dann doch langweilig, wir segelten Richtung Hiddensee und machten in dem kleinen Fischerhafen von Neuendorf fest. Hier fahren keine Autos, wir erkundeten deshalb die Insel mit unseren Bord-Fahrrädern und ergänzten nebenbei noch unsere Vorräte. Der Aufstieg auf den Leuchtturm war für kleines Geld zu haben, so genossen wir die schöne Aussicht und auf dem weiteren Weg besuchten wir das Paul-Gerhard-Museum. Die Insel verzaubert mit ihrem ganz eigenen Charme die Menschen und lädt zum Ruhen und Entschleunigen ein. Nach drei Tagen hat man alles gesehen und es scheint langweilig zu werden. Doch nach Fußwanderungen und Radtouren schläft man lang und besser, die erwünschte Entspannung und der Erholungseffekt stellen sich alsbald ein.



Quelle: WikipediA: Der Leuchtturm auf dem Dornbusch

Die Insel Hiddensee ist ein von Wind und Wetter gegerbtes Weideland. Es gibt nur eine Straße über die Insel, auf der selbst Kutschen schlecht fahren können, weil der Betonplattenweg noch aus den DDR-Zeiten einem das Gehirn herausschüttelt. Die Einwohner in den kleinen Ortsteilen wohnen nur 6 Kilometer auseinander, sprechen aber verschiedene Dialekte. Autos sind auf der Insel verboten und der Güterverkehr wird mit Elektrokarren und Pferde-Fuhrwerken abgewickelt.



Quelle: Wikipedia

Südlich von Neuendorf liegt der sogenannte Gellen, ein bedeutendes Vogelschutzgebiet, der Schutzzone 1 des Nationalparks Vorpommersche Boddenlandschaft.



Quelle: WikipediA

Leider ist es für die Öffentlichkeit gesperrt, aber das ist auch gut so. Hiddensee ist ein Paradies für Urlauber, die fernab des Ferienrummels die Bade-Landschaft mit dem Fahrrad erkunden oder wandern möchten. In einem kleinen riedgedeckten Häuschen entdeckten wir bei unserer kleinen Bordfahrradtour eine winzige, gemütliche Gastwirtschaft. Man servierte uns ein inseltypisches Fischgericht, einen gebratenen Hering mit Pellkartoffeln und dazu einen leichten Weißwein. Endlich hatten wir die Gelegenheit mal über das Finanzielle unserer Reise zu reden. Also fragte ich Anna: *„Wie lange hattest du dir vorgestellt mitzusegeln? Hast du etwas Geld, oder ein Konto?“* *„Ein bisschen habe ich von meiner Großmutter geerbt, übrigens, heute Abend bist du eingeladen.“* *„Genau, das ist das Thema, auf Seglern gibt es normalerweise eine Bordkasse, in die zahlt jeder Mitsegler von Zeit zu Zeit einen Betrag für die Verpflegung ein und wenn das Geld alle ist, wird sie wieder aufgefüllt.“* *„Na klar, daran werde ich mich beteiligen, was das mitsegeln anbelangt, müssen wir abwarten wie wir*